

Franckesche Stiftungen zu Halle

Ueber das akademische Studium und akademische Leben

Ein Lehrbuch für Jünglinge, so auf Universitäten gehen wollen und bereits
dasselbst sind

König, Johann Christoph

Nürnberg, 1781

VD18 90841115

Siebenter Abschnitt. Ueber die Wahl des Studiums.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213455](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213455)

hen stes hier gegeben hat, die geheimen Thränen der leidenden Tugend und des stillen, bescheidenen Verdienstes zu trofnen!

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Wahl des Studiums.

Wer die Welt und die Jugend nur ein wenig kennt, der weiß, aus was für erbärmlichen Gründen meistens die Wahl des Studiums quillt. Daher werd' ich also wol keine Apologie für diesen Abschnitt vorauszuschicken haben. Vielmehr dünkt mich, es sey mir Pflicht, diese Materie nicht mit Stillschweigen zu übergehn. —

Ich habe schon oftmals den Wunsch äussern hören, es möchte ieder Jüngling sein Hauptstudium nicht auf der Schule, sondern erst auf der Universität, erwann im zweiten Jahre seines Aufenthalts daselbst, wählen — denn er würde sodann mit mehrerer Ueberlegung und mit mehrerer Kenntniß der verschiedenen gelehrten Stände wählen können.

Allein so sehr ich mich in diesem Wunsche vereinige, so sehr bin ich auch überzeugt, daß er weiter

nichts als ein *pium desiderium* und seine Erfüllung eine Art von Unmöglichkeit in unsern Tagen sey. Daher erlaub' ich nicht nur dem Jüngling die Wahl seines Hauptstudiums noch auf der Schule, sondern fordere solche von ihm. — Alles, was er dabei zu bedenken hat, dünkt mir, lasse sich auf folgende Punkte bringen. —

1. Ob bloß die Neigung dabei zu Rathe zu ziehen sey?
2. Ob nicht auch körperliche und politische Umstände dabei zu betrachten?
3. Ob man wider seine Neigung wählen darf, oder, wenn gewisse Verhältnisse die Befriedigung derselben widerrathen, den Studien lieber ganz entsagen soll?
4. Wie endlich der Jüngling überlegen und nach vernünftigen Gründen wählen kann und soll?

Hat sich der Jüngling sowohl von seiner psychologischen als politischen Fähigkeit zum Studiren überzeugt; so muß freilich seine nächste Untersuchung diese seyn, für welche Gattung der Studien er die stärkste Neigung bei sich empfinde. Denn ist's wahr, daß

Unglücklich, wer, bestimmt für Kanzeln und M.
täre,

Sich Wall und Mauren zu erstürmen sehnt;

Unglück.

Unglücklich, wer, voll Dursts nach Bardenehre,
 In einer Affenkammer gähnt. —
 Und dreyimal selig, welchem zum Geschäfte,
 Dem er — weil doch Geschäftigkeit
 Des Lebens Triebrad ist — auf gutes Glück sich
 weicht,
 Der Himmel auch das volle Maas der Kräfte
 Und Lust, die alles übersteigt, verleih! *)

Ist dies unütersprechlich wahr, so muß zwar al-
 lerdings, wie bey jeder Lebensart, so auch bei der
 Wahl des Studiums, die Neigung vorzüglich zu
 Rathe gezogen werden. Allein demohingeacht ist Thor-
 heit, der Neigung blindlings folgen, und nicht auch
 auf körperliche und politische Umstände Rücksicht
 nehmen wollen.

Denn gesetzt, ein Jüngling habe zum theologischen
 Studium die größte Neigung — aber sein Körper ist
 unregelmäßig und unansehnlich gebaut, oder seine
 Aussprache ist sehr unangenehm und unverständlich,
 oder seine Gesichtsbildung hat etwas bizarres und
 unleidliches — würde es nicht höchst unvernünftig seyn,
 wenn er dennoch seine Neigung befriedigen und sich
 dem geistlichen Stande widmen wollte? Würde er hof-
 fen können, einst in seinem Amte vielen Nutzen zu stif-
 ten,

E 2

*) G. Engels Philos. für die Welt. I. Th. S. 108. 2.

ten, da die Menschheit noch nicht zu der Aufklärung gediehen ist, daß der größere Theil lieber einen verständigen Ungestaltten, als einen wohlgewachsenen und ansehnlichen Dummkopf hätte? — Oder gesetzt, ein Jüngling habe die größte Neigung zum medicinischen Studium, und gerade nur so viel Vermögen, daß er davon auf der Akademie leben und die nothwendige Reise nach Straßburg oder Paris machen kann — und der Aerzte sind in seinem Vaterlande bereits schon so viele, daß, um allen auream praxin zu verschaffen, ein eigner Stadt- und Landphysikus nöthig wäre, der die Gesunden krank machte — würde dieser Jüngling Flug handeln, wenn er seiner Neigung folgte? —

„Aber was ist in dergleichen Fällen zu thun?
„Soll man ein Studium wider seine Neigung wählen,
„oder lieber den Studien ganz entsagen?“,

Im Allgemeinen mücht ich freilich rathen, das letztere zu thun. Allein da es eines theils doch immer leichter seyn wird, ein Studium mit dem andern zu vertauschen, als sich einem von der Gelehrsamkeit entfernten Stand zu widmen; und andertheils viele Jünglinge, um ihrer persönlichen Verhältnisse willen, nur den Gelehrtenstand wählen können; so werd' ich nicht anders entscheiden dürfen, als so: Wähle das Studium, das dir am wenigsten verdrüßlich zu seyn dünkt, und bei welchem du zugleich
die

die besten Aussichten für dein künftiges Sort:
kommen hast!

Um aber sowol diesen Rath befolgen, als auch überhaupt mit Ueberlegung und aus vernünftigen Gründen irgend ein Studium wählen zu können, wird dem Jüngling nöthig seyn, daß er jedes, nebst dem davon abhängenden künftigen Beruf, auf seiner angenehmen und auf seiner unangenehmen Seite kennen lerne. Dazu ist aber unumgänglich nöthig, daß ihm jemand beide Seiten schildere. Weil nun kaum zu vermuthen ist, daß ieder meiner jungen Leser einen Freund habe, der ihm diesen wichtigen Dienst leisten könne: so acht ichs für meine Pflicht, eine Anweisung über diesen Punkt zu versuchen. Vielleicht gelingt mirs am besten, wenn ich folgende Briefe und folgendes Gespräch einrücke. — *)

C 4

Erster

*) „Sind jene wirklich geschrieben und ist dieses wirklich gehalten worden?“, — Sollte irgend jemand wirklich so fragen: so müßte ich antworten: Freund, dieß zu bestimmen, hätte keinen Nutzen — also — —

Erster Brief.

Ueber das Studium und den Beruf des Theologen.

Sie wollen Theologie studieren? Lieber Freund! — Warum? Weil Ihr Papa ein Geistlicher ist und eine hübsche theologische Bibliothek hat? Oder weil Sie Ihre Mama von Jugend auf dem geistlichen Stande devotirte? Oder weil Sie denken; „Geistlich studiere „sich so leicht; geistlich gebe so bald Brod, und so bequemes Brod, und wenn man einmal drinnen sei, so „sicheres Brod, und so anständiges, Ehrwürdiges „Brod. Da dürfe man so wenig Geschicklichkeit und „doch rücke man mit der Zeit weiter.,, — *)

In jedem Fall müß' ich auch seufzen, wie der Provinzial im angeführten Buche, und Ihnen gerade hin sagen, wenn Sie aus diesen Beweggründen wählten, so könnt' ich weder mit Ihnen, noch mit Ihrer Wahl zufrieden seyn. Ich müß' Sie entweder verachten oder bedauern! Denn dann hätten Sie vom theologischen Studium entweder einen unedlen oder gar keinen Begriff.

Antworten Sie mir also offenherzig! Warum denn Theologie? — Aus einer gewissen Neigung,
von

*) Briefe über das theol. Studium II Th. S. 403.

von der Sie keine Gründe angeben können? Gut! lassen Sie uns das theol. Studium ein bißgen näher betrachten, und sehn Sie zu, ob Ihre Neigung dafür noch die nemliche bleibt!

Wahr ist's, die angenehme Seite desselben hat sehr viel reizendes. Unterhaltend ist seine Theorie — schmeichelhaft die Praxis, — die einzige wahre Glückseligkeitslehre für den Menschen in ihrer ächten Würde, in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen — erforschen, was ihr die abergläubische Einfalt aus guter Absicht angebicthet, wie sie bigotter Unsinn entstellt — zu erfahren aus ihrer Geschichte, wie sie bescheidne und gutgesinnte Zweifler überzeugt, und über alle, selbst die kühnsten Unfälle der unglaublichen Frechheit bis auf den heutigen Tag gesieget — ist dies nicht das herrlichste Studium? Dann —

Zum einzigen Beruf und Geschäfte zu haben, Menschen von allen Altern und Ständen den blumigsten und geradesten Weg zu ihrem Glück vorzuzeichnen, ihnen die Mittel zu zeigen, wie sie im nagendstenummer, unter den schrecklichsten Gefahren dieses Lebens standhaft und zufrieden seyn können, die Rosen der Freuden mit Vorsicht pflücken sollen, damit sie nicht von benachbarten Dornen gerist und verwundet werden — vom Pfade der Tugend abgewichene Brüder und Schwestern zurückzuführen, und einst in einer andern Welt von ihnen mit dem Zuruff bewillkommet und begrüßt zu werden:

den: „Heil dir! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, Du!“, — Ist dies nicht der herrlichste, schäufte Beruf, das edelste Geschäft, das sich nur immer gedenken läßt?

Und diese Seite hat Ihnen, lieber Freund, vermuthlich bisher nur vorgeschwebet, und Ihre Neigung an sich gezogen. — Aber nun blicken Sie auch auf die andere Seite! —

Meynen Sie etwann, es sey etwas leichtes, in das wahre Heiligthum unsrer verehrungswürdigsten Religion einzudringen? O da irren Sie sich sehr. Bis Sie dahin kommen können, müssen Sie manchen Kampf mit Vorurtheilen der Erziehung, des Unsehens, des Alterthums und der Neuheit kämpfen. Und wie schwer ist nicht dieser Kampf? Nichts dürfen Sie deswegen für wahr und göttlich halten, weil man Ihnen von Jugend auf als wahr und göttlich angepriesen hat. Nichts dürfen Sie deswegen für wahr und göttlich halten, weil dieser und iene große und angesehene Theolog behauptet, es sey wahr und göttlich. Denn der größte Theolog ist, wie Sie wissen, immer weiter nichts, als ein Mensch, der irren kann. Nichts dürfen Sie bloß deswegen für wahr und göttlich halten, weil die Historia dogmatum Ihnen meldet, durch alle Jahrhunderte hindurch, bis hieher, sey es in der Kirche von allen Rechtglaubigen für wahr und göttlich

angenommen worden. Denn alle Rechtgläubigen in allen Zeiten waren wieder nichts mehr und nichts weniger als bloße Menschen. Ein Irrthum kann viele Jahrhunderte alt seyn und dennoch wird er dadurch nicht zur Wahrheit geadelt — so wenig als ein unverständiger Kavaliere deswegen zum Leibnizischen Kopf wird, weil er 64 Ahnen zählt. — Nichts dürfen Sie aber auch bloß deswegen für unwahr und ungöttlich halten, weil dieser und jene neue theologische Schriftsteller mit großem Geschrey und großer anscheinender Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe es für unwahr und ungöttlich ausgibt. — Alles, alles müssen Sie selbst prüfen, selbst untersuchen — so prüfen, so untersuchen, als wenn Sie von der ganzen Welt aufgefordert wären zu zeigen, was Sie nach Ihrem besten Gewissen und mit der vollkommensten Ueberzeugung, in unsrer heiligsten Religion für wahr und göttlich erkannt hätten. —

Um dies zu können — dürfen Sie die Theologie bloß aus dem sogenannten Compendium studieren? Ist's genug, daß Sie während Ihres akademischen Lebens ein- oder zweimal die Dogmatik durchhören und was Ihnen der Professor vorgesagt hat für Orakelsprüche halten, nachschreiben und auswendig lernen? — Nein! Sondern Sie müssen zur Quelle selbst gehn! Sie müssen die Bibel studieren! Aber nicht nach der Vulgata oder Lutherschen Uebersetzung

— sondern im Grundtexte! Welche Sprach- und historische und andere Kenntnisse unumgänglich hiezu nöthig seyen, das brauch ich Ihnen doch wol nicht zu sagen? Wenn ich Ihnen auch das Arabische, Syrische u. schenke, so kann ich Sie doch nicht von einer gründlichen Kenntnis der hebräischen und griechischen Litteratur, der alten Geschichte, der Philosophie lossagen. Denn wie wollen Sie sonst zu einer gesunden Hermeneutik selbst gelangen — wie wollen Sie die mancherlei bereits vorhandenen Exegesen prüfen? —

Dies wird hinlänglich seyn, Sie zu überzeugen, daß sich geistlich wohl leicht Stümpere aber nicht so leicht Studiere, als sich alle diejenigen (deren Anzahl nicht gering ist) einbilden mußten, welche sich deswegen dem geistlichen Stande widmeten, weil sie sonst zu nichts tauglich waren. — Nun betrachten Sie den Beruf des Theologen!

Da Sie doch kaum den einzigen Vorsatz igt haben werden, künftig bloß nach einem akademischen theologischen Lehramt zu streben: so will ich Ihnen nur den Beruf des sogenannten Pfarrers oder Geistlichen kürzlich schildern.

Sie mögen einst Land- oder Stadtgeistlicher werden und als letzterer bloß Prediger oder zugleich Seelsorger seyn, allemal hat Ihr Beruf eine Seite, die Ihnen nicht unangenehm, sondern schrecklich und

unauß:

unausföhrlich vorkommen könnte, wenn Ihnen solche bis dahin unbekannt bliebe.

Denken Sie sich nun als Landpfarrer! — Ihr Charakter (so wie ich ihn izt kenne) ist mir Bürge, daß Sie als Priester Gottes zur Ehre Gottes und zum Heil Ihrer Gemeinde arbeiten wollen. Diese edle Absicht sollen Sie erreichen bei Leuten, die recht eigentlich mit der Kirche singen: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet!“, Um solche glücklich zu erreichen — ist nicht genug, daß Sie Predigten aufstischen, die nach Anleitung der Homiletik vollkommen zugerichtet sind — und Ihren Katechumenen den Katechismus Lutheri auswendig lernen und herbeten lassen. Ihre Predigten müssen die gemeinfaßlichste Religionstheorie, keine Compendiumsdogmatik und die rührendste Moral enthalten, Ihre Katechisationen die eigentlichste Aufklärung des Verstandes Ihrer Katechumenen seyn! — Wie ungemein viel Popularität und Herablassung ist nun hiezu nöthig? Wie selten ist diese Gabe? Und wissen Sie, ob Sie solche besitzen, oder sich wenigstens eigen machen können? Dann in Ansehn des Beträgens gegen Ihre Gemeinde! In einem heiligen Feuereifer über die herrschenden Laster schimpfen und poltern, bessert zwar manchmalen den Landmann, dessen Herten der Amtmann, der Eigentherr und der Büttel an rauhe Worte gewöhnet hat — aber es ist entehrend für

für den Diener der menschenfreundlichsten Religion. Stets ein sanftes Betragen beobachten, macht nicht immer den gehörigen Eindruck auf die hartbeugsamen Gemüther des Landvolks. Denn man mag in gewissen empfindsamen Romanen noch so viel von der ländlichen Empfindsamkeit schwätzen, wer das Landvolk kennt, weiß, daß doch immer der größte Theil aus nicht weichgeschaffnen Seelen besteht. Um also zwischen Ungestümm und Gelindigkeit die glückliche Mittelstrasse zu treffen — wie viel Kunst gehört dazu?

Nun denken Sie sich als Geistlichen in der Stadt!

Hier sollen Sie Allen alles seyn! Denn in Ihren öffentlichen Vorträgen haben Sie das vermischteste Auditorium, so sich denken läßt. Welche Stärke der Beredsamkeit müssen Sie also besitzen, wenn Sie allgemein gefallen und allgemein erbauen wollen! Letzteres sollen Sie und ersteres werden Sie gewiß wünschen.

Als Seelsorger ist Ihre Pflicht mit noch weit größern Schwierigkeiten umgeben. Ihrem Gewissen sind Leute von allen Ständen anvertraut. Wie oft wird Ihr Gewissen von Ihnen heischen, ein Wortchen zur Besserung und Züchtigung zu sagen? — Nun aber sind Einige darunter wol gar Ihre Vorgesetzte; einige können Ihnen oder den Ihrigen sonst Schaden oder nutzen. — Wie, werden Sie demnach

demnach in die Versuchung gerathen, zu indulgiren? — Und wollen Sie gewissenhaft und zugleich Flug handeln, wie unsäglich viel Menschenkenntniß und Feinheit der Sitten und des Anstandes müssen Sie besitzen? — — Endlich, sind Sie in einer grossen Stadt, so kanns nicht fehlen, daß Leute Ihrer Seelsorge anvertrauet sind, die Sie nur im sogenannten Beichtstuhle zu Gesicht bekommen, von deren Leben und Thaten Sie nicht im geringsten unterrichtet sind. Und doch heissen Sie auch der Seelsorger von diesen! Sind Sie so glücklich organisiert, daß hiebei Ihr Gewissen einen sanften Schlummer schläft? — —

Ich denke, dies wird hinreichend seyn, Ihre Wahl entweder zu bereuen, und noch weil es Zeit ist eine andere zu treffen, oder zu bestättigen.

Noch solt' ich zwar von der Verachtung etwas sagen, welcher der geistliche Stand, besonders in unsern Tagen, ausgesetzt ist. Aber ich halt es für unnöthig. Denn ein Vernünftigenkender verachtet nicht den geistlichen Stand, sondern nur die unwürdigen Glieder desselben; und Verachtung der Unvernünftigen verdient gar keine Reflexion. Bleiben Sie Ihrem Entschlusse getreu und erfüllen Ihre Pflichten sowol zur Zeit der Vorbereitung als im Amte, so wird Sie gewiß ieder Edle hochachten. —

Prüfen

Prüfen Sie sich ja recht genau, damit nicht einst die Reue nach der That komme! Ich bin ic.

N. S. Ihrem Freund, der sich deswegen der Theologie widmen will, weil er im Kleist *) folgende Stelle gelesen hat:

„Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidigt die Religion.“

Ihrem Freund sagen Sie, daß ich seine Wahl aus diesem Beweggrund, so edel solcher beim ersten Anblick zu seyn scheint, ganz und gar nicht billigen kann. Wenn es ihm ein Ernst ist seine üble Gemüthsart zu verbessern: so kann er in jedem Stande — und wenn ihn erst der Stand zur Tugend nöthigen muß, so wird er auch als Geistlicher nichts weniger als tugendhaft seyn. Ein Charakter wie Kleon ist als Priester ein Schenker und als Staatsbedienter ein offener Schurke — dieß ist

*) S. Kleists prof. Aufsätze. VIII. Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

ist der einzige Unterschied, den ich wahrnehmen kann. Und ich muß gestehn, noch eher kann ich gegen einen schlechtgesinnten Mann aus dem politischen Stande tolerant seyn, als gegen einen geistlichen Heuchler. Dieser ist in meinen Augen die verworfenste Kreatur, welche Gottes Sonne bescheinet. Denn der Gedanke — Tugend predigen und sie selbst nicht ausüben, sondern nur heucheln — empört all mein Gefühl.

Ich würde daher Ihrem Freunde gerade das Gegentheil rathen, daß er sich lieber jedem andern Stande, als dem geistlichen widmen sollte. Denn in jedem andern Stande werden seine Ränke, sein Hochmuth, sein Eigennuz, seine Menschenfeindlichkeit eher und leichter offenbar und von seinen Feinden, die ihm eine solche häßliche Gemüthsart zu ziehen muß, enttrevt und unwirksam gemacht werden, als in dem geistlichen Stande. — —

Zweiter Brief.

Ueber das Studium und den Beruf des Juristen.

Ich erfülle mein Versprechen, das ich Ihnen, Liebster meiner jungen Freunde, jüngst mündlich gab, schriftlich, so gut, als ichs als ein juristischer Laie erfüllen

F

fürden

füllen kann. Vor allem ruffe ich Ihnen demnach zu: Die Hand aufs Herz! Und unpartheiisch untersucht, ob nicht Ihre Wahl einzig und allein das Sprüchelchen veranlasset hat: Dat Iulianianus honores! Ich will damit Ihrer edlen Ehrbegierde, die an der Hand der Weisheit und Tugend zum Tempel des glänzenden Verdienstes hinaufklimmen möchte, keine Straspredigt ankündigen. Ich will Sie nur damit erinnern, daß Sie sich nicht vom bloßen Glanz wollen blenden lassen, sondern auch der Dunkelheit, die ihm nachfolgt, einen Blick vergönnen mögen. Denn vielleicht haben Sie nur den Stand des Juristen, nicht aber sein Studium und seinen Beruf bei Ihrer Wahl erwogen. Und dieß sind wirklich zwei sehr verschiedene Dinge. In jenem nimmt der Kenner weit mehr Schatten als Licht wahr, und in diesem mehr Licht als Schatten. Das Auge des Nichtkenners aber sieht gerade das Gegentheil. Daher scheint mir meine Vermuthung wirklich ein bisgen gegründet zu seyn, daß Sie eigentlich nicht das Studium und den Beruf, sondern den Stand des Juristen gewählt haben. — —

Wäre die Jurisprudenz das, was sie ihrer Natur nach seyn könnte und eigentlich seyn sollte: so würde freilich ihr Studium das angenehmste zu nennen seyn. Denn dann wäre sie bloß die Wissenschaft von natürlichen und willkührlichen Gesetzen
und

und der daraus entstehenden Rechte und Pflichten, zu deren Beobachtung der Mensch mit Gewalt gezwungen werden kann. Und um dieß zu seyn, wäre es nicht nothwendig, daß sie eine Sprache redete, wodurch man gewiß eben so gut, als mit schlechten Gedichten die Gespenster vertreiben könnte, sondern sie könnte unbeschadet aller Gründlichkeit mit vernünftiger Menschenzunge reden. — Um dieß zu seyn, wäre es nicht nothwendig, daß das Vorurtheil des Ansehens bei ihr recht eigentlich Sitz und Stimme hat. Aber nach der Gestalt, die die Rechtswissenschaft wirklich hat, kann ich, wenigstens für den Lehrling derselben, nicht das geringste Unangenehme beobachten. Lesen Sie, lieber Freund, nur etliche Blätter in einem juristischen Buche: so werden Sie mir den Beweis für meine Behauptung schenken.

Glauben Sie sich aber stark genug, die rauhe Schaal zu verdauen? Denn hier läßt sich keine Trennung zwischen ihr und dem süßen Kern denken! Darum wiegen Sie sich ja nicht in den unter jungen Rechtsbesessenen sehr gewöhnlichen Irrthum ein, als dürfe man der terminologischen und systematischen Pedanterei nicht — eine gute Dosis Mutterwitz, versetzt mit einer superficialen Kenntniß der Rechtswissenschaften, mache Sachwalter, Richter und Minister. Wiegen Sie sich ja nicht in diesen schmeichelhaften Irrthum ein. Sie würden einß nur mit Schaden klug werden. So

lang die Sonne eines bessern Geschmacks nicht auch in die Gerichtsstuben scheint, sondern dicke, schwarze Wolken des Herkommens und der Kanzleietiquette ihre Stralen zurückhalten, so lange muß der Rechtslehrer und Rechtsbesitzene in der barbarischen Dämmerung der System- und Curial- Sprache mit herumtappen. Doch kann ich auch zur Ehre der Jurisprudenz sagen, daß das Unangenehme ihrer Theorie von dem Unangenehmen der Praxis unfählich viel überwogen werde. Denn man mag sich den Rechtsgelehrten als Sachwalter, Richter oder Gesetzgeber denken *), allemal ist sein Beruf, ohne auf die äußere Ehre, so ihn begleitet, Rücksicht zu nehmen, schon an und für sich herrlich und schön!

Die angeklagte Unschuld verteidigen — die listig erfundenen Klaggründe des Gegners entnerven und sie in ihrer Schwäche darstellen — das Recht des Beklagten aus dem Geist der Gesetze erweisen, wenn die

*) Ich weiß zwar wohl, daß man heut zu Tag Beamtete, deren Geschäft weder Advokatur, noch Judicium, noch Legislation ist, unter mancherlei Titeln zum juristischen Stand rechnet. Aber da sie bei ihren Funktionen entweder nur Schreibkenntnisse, oder andere Geschäftlichkeiten, nicht aber eigentliche Rechtswissenschaft ausüben: so muß ich sie hier ausschließen, ob ich gleich übrigens für diese Herren sammt und sonders allen gebührenden Respekt habe, und sie in gewissem Betracht für glücklich halte, als Advokaten, Richter und Minister. —

die Chikane den Buchstaben des Gesetzes zu ihrem Vortheil nutzen will — den Richter zur Handhabung der Gerechtigkeit durch dieses alles veranlassen, wol gar zwingen — da wo die Gesetze für beide streitende Theile sehr gut erklärt werden können, d. i. bei sogenannten punctis iuris controuersis allen Wiz, und allen Scharfsinn aufbieten, um die scheinbarste und einnehmendste Erklärung für seine Parthei zu erfinden — — ist dies nicht ein herrliches schönes Geschäft? Und ist dies nicht das Geschäft des Sachwalters?

Noch herrlicher, noch schöner der Beruf des Richters! — Klage und Gegenklage, Vertheidigung und Gegenvertheidigung mit unermüdeter Aufmerksamkeit untersuchen — Schein von Wahrheit trennen — mit unüberwändlicher Unpartheilichkeit und menschenfreundlicher Billigkeit loßsprechen und verdammen — die verhüllteste Bosheit entschleiern — die verborgenste Schuld ausspähen — die schüchterne verdächtige Unschuld erkennen und retten — Ruhe und Sicherheit im Staat erhalten — das zerrissene Band der Eintracht in Familien wieder anknüpfen — jeden in seinen Rechten als Mensch und als Bürger schützen — folglich von allen Guten geliebet und zum Nutzen der Menschheit von allen Bösen gefürchtet werden — ist dies nicht ein göttlicher Beruf?

Endlich — ist wahr, was Cicero *) schon gesagt hat: *Ut corpora nostra sine mente, sic civitas sine lege suis partibus, ut nervis ac sanguine et membris uti non potest*: ist dies unwidersprechlich wahr: so hab ich nicht nöthig die Würde und Erhabenheit des Geschäftes der Gesetzgebung zu schildern. — Dafür will ich nun kürzlich die unangenehmen Seiten der juristischen Berufe zeigen.

Als Advokat müssen Sie vor allem darüber sich hinwegsetzen können, daß die meisten von denen, wider welche Sie dienen, Ihre geheimen Feinde sind und manche darunter tausendmal Sie verfluchen. Werden Sie aber diesen Sieg über Ihr Herz, das auch bei dem unverschuldetsten Haß unruhig wird, erlangen können? —

Wollen Sie nicht verhungern, so müssen Sie oftmals wider all Ihre Ueberzeugung reden und schreiben — grobe wirkliche Fehler Ihrer Klienten verkleinern, und aufs scheinbarste entschuldigen — Kleine unbedeutende Fehler der Gegenparthei hoch anrechnen und in das frappanteste Licht stellen — zu Sophistereien Ihre Zuflucht nehmen, wenn es an Stoff zu bündigen Vernunftschlüssen mangelt. Werden Sie aber dazu Ihr edelzärtliches Gewissen abhärten können?

Endlich

*) Pro Cluent. c. 53.

reden. Vor allen Vorbitten muß er seine Ohren verschließen. Und wenn in ihm selbst die Stimme des Mitleidens noch so laut ruft, so darf er nicht darauf achten. Seine Hand mag noch so sehr zittern, wenn sie ein Todesurtheil unterschreiben soll, er darf sie dennoch nicht zurückhalten. — Von den Verlegenheiten und Scrupeln schweige ich, die ihn häufig peinigen müssen, wenn er dem Vorwurf entgehen will, den sich ein Richter leicht zuziehen, aber schwer, und manchmal gar nicht vermeiden kann: *Summum ius, summa iniuria!* — wenn er überhaupt bei allen seinen Aussprüchen der weisen Vorschrift des Cicero *) eingedenk seyn will:

Omnes leges ad commodum rei publicae referri oportet, et eas ex utilitate communi, non ex scriptione, quae in litteris est, interpretari. — — — Nam ut ex medicina nihil oportet putare proficisci, nisi quod ad corporis utilitatem spectat, quoniam eius causa est instituta: sic a legibus nihil conuenit arbitrari, nisi quod rei publicae conducatur, proficisci, quoniam eius causa sunt comparatae. Ergo desinite litteras legis perscrutari, et legem, ut aequum est, ex utilitate rei publicae considerate!

Auch will ich davon nichts erwähnen, wie un-
erträglich ennuiant der Beruf des Richters dann ist,
wann

*) De Inv. I. c. 54.

wann er Streitigkeiten, die der Eigensinn über nichts bedeutende Gerechtsame, elende Zankhändel und dergl. führt, schlichten muß. — —

„Aber doch der Gesetzgeber hat bei seinem Beruf ungetrübtes Vergnügen?„

Nein, lieber Freund! Er kann eben so wenig immer den Nektarbecher trinken — er muß eben sowol manchen Tropfen Wermuth kosten. Er muß mit Vorurtheilen von allen Gattungen, mit Privatinteresse, mit Indolenz manchen schweren Kampf kämpfen, er mag alte Gesetze abschaffen, oder reformiren, oder ganz neue geben. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ein mittelmäßiges Nachdenken darüber, wird Sie lehren, daß ein Mensch, der nicht eher seinen Endzweck erreicht sehen kann, als bis er alle Hindernisse überwunden, die die genannten drei Feinde guten Absichten entgegen setzen, unangenehme Stunden genug haben muß, bis er triumphirt. —

Vergessen Sie nicht bei der Lektür meines Geschreibs, daß es von einem Manne ist, der den Tempel der Themis und die Funktionen ihrer Priesterschaft nur aus den Beschreibungen Anderer kennt. Bemühen Sie sich daher um die Freundschaft eines Mannes, der mit Ihnen aus Erfahrung sprechen, und Sie von meinen Irthümern, wenn ich Ihnen welche sollt beigebracht haben, heilen kann. Vergessen Sie aber sodann auch nicht, daß Ihr Freund aus guter

Meinung geirret habe, und lieben Sie mich deswegen doch eben so warm, als Sie mich bisher liebten!
Ich bin &c.

Dritter Brief.

Ueber das Studium und den Beruf des
Arztes.

Die Genesung Ihres Herrn Vaters hat in Ihnen den Entschluß veranlaßt sich der Medizin zu widmen, weil die dankbaren Segenswünsche, so Sie und all die Ihrigen ewig dem Herrn D. Z * * weihen werden, Sie zur Ueberzeugung gebracht haben, daß es hienieden keinen edlern Beruf gebe, als den — ein Retter und Wohlthäter ganzer Familien, ganzer Generationen, ja ganzer Staaten seyn zu können — Reiche und Arme, Angesehne und Verachtete, Rechtschaffene und Schurken, Freunde und Feinde — sogar selbst die Götter der Erden sich verbindlich machen zu können — — und weil Ihnen kein Studium angenehmer zu seyn scheint, als das, wodurch man zu einer gründlichen Kenntnis des menschlichen Körpers und alles dessen gelanget, was seine Gesundheit erhalten, was sie zerstören, und was sie wieder herstellen kann.

Der Beweggrund, aus welchem Ihre Wahl fließt, macht Ihrem Herzen Ehre und erhebt Sie über alle die
eigen

eigennützigen Seelen, welche das Dat Galenus opes bei ihrer Wahl determinirt. Die Vorstellung, so Sie sich vom medicinischen Studium machen, wird auch niemand zu reizend finden, als jene Schwachen, welche schon beim Worte *Radaver* nach Riechfläschchen greifen oder ruffen, und bei der Beschreibung einer Sektion gar in Ohnmacht sinken wollen.

Ich billige also Ihren Entschluß von ganzem Herzen, wenn ich Ihnen gleich eine sehr wichtige Einwendung machen muß. Mich dünkt, Sie haben, lieber Freund, einzig und allein die angenehme Seite des Berufs eines Arztes vor Augen gehabt, ohne sich nur beifallen zu lassen, daß er auch eine sehr unangenehme Seite habe. Denn die Kenntniß, so ich von dem Charakter Ihres Temperaments und Herzens besitze, läßt mich darinn einige Züge erblicken, die mir mit den Talenten zum Medicus zu kontrastiren scheinen. Ich achte es also für Pflicht der Freundschaft, folgende Fragen an Sie ergehen zu lassen. --

Haben Sie daran gedacht, daß Sie, wenn Sie Ihren Beruf recht gewissenhaft abwarten wollen, auf manche Vergnügungen des Lebens ganz Verzicht thun müssen, manche nur unvollkommen genießen können? — Jede Lustreise, sey sie noch so kurz, ist Ihnen untersagt! Eine nur einen Tag lange Entfernung von dem Orte Ihrer Bestimmung kann Verabsäumung Ihrer Pflicht nach sich ziehen. Denn gesetzt, Sie ha
ben

ben keinem einzigen Patienten beizustehen, so kann doch an dem nemlichen Tage Ihre Hülfe verlangt — und zwar schleinig verlangt werden. Und der Kranke muß sodann entweder auf Sie harren (und dieß Harren kann ihm nachtheilig seyn) oder seine Zuflucht zu einem Andern nehmen, zu welchem er weniger Zutrauen hat. Wie viel aber das mehrere oder wenigere Zutrauen zum Arzt Einfluß auf Genesung habe, ist bekannt. In beeden Fällen lüden Sie also wenigstens eine Unterlassungssünde auf Ihr Gewissen. Würde sich dabei Ihre Skrupulosität, die Sie so oft über Fehler betrübt macht, welche Sie bloß in Ihrer Einbildung, nicht in der That begangen haben, beruhigen können? Oder werden Sie, ohne Mißvergügen zu empfinden, immer, wie die Raupe an ihrem Blatt, an dem Ihnen bestimmten Orte kleben können?

Haben Sie daran gedacht, daß auf Sie das Acti labores iucundi nie anwendbar ist, indem Sie nie, wenn ich mich so ausdrücken darf, actos labores haben? Denn das Vergnügen, das dem mühseligsten Tagelöhnersberuf eigen ist, die abgematteten Glieder in den Armen des ununterbrochenen Schlags für die Arbeit des kommenden Tags zu stärken, ist dem Beruf des Arztes nicht eigen. Kaum kann er die Wohlthat dieser alles erquickenden Gottheit zu genießen angefangen haben, so kann er sie schon wieder entbehren müssen.

Kurz

Kurz nicht eine Nacht ist sein gewisses Eigenthum, sondern jedermann ist Herr von seiner Ruhe. —

Haben Sie daran gedacht, daß oftmals Ihre besten Heilanstalten bald durch die Rasenweisheit einer Frau Baas oder beährten und erfahrenen Jungfer Tante, bald durch Eigensinn, Weichlichkeit, Vernachlässigung der diätetischen Vorschriften des Patienten unwirksam gemacht werden können — (und der unglückliche Erfolg davon doch nur allein auf Ihre Rechnung geschrieben wird ?

Haben Sie überlegt, ob sich Ihr sehr empfindsames Herz auf dem Schauplatz des menschlichen Elends, wenn Ihre Augen schreckliche Konvulsionen sehen, Ihre Ohren verzweifelnde Klagen hören und Sie die Ohnmacht Ihrer Kunst verkündigen müssen, in der gehörigen und nothwendigen Fassung dabei erhalten könne ?

Haben Sie überlegt, ob sich Ihr zärtliches Gewissen wird beruhigen können, wenn Ihnen ein Patient in der Blüthe seiner Jahre, an einer dem Anschein nach leicht kurablen Krankheit, wider all Ihr Vermuthen, dahin stirbt ? Werden nicht bange Besorgnisse in Ihnen aufsteigen, Sie möchten vielleicht doch etwas versehen haben ? Und wann erst die Nachricht vor Ihre Ohren kommt, daß die Freunde des Verstorbenen Sie für die Ursache seines Todes halten — werden Sie sich dabei mit Gelassenheit wasnen können ?

Haben

Haben Sie überlegt, daß, wenn Sie ein ausgebreitetes Verdienst sich erwerben wollen, Sie sehr viel Ruhm und davon abhängendes Zutrauen an dem Orte Ihrer Bestimmung haben müssen — und daß der medicinische Ruhm mehr ein Geschenk des Glücks, als unzertrennlicher Gefährte der Geschicklichkeit ist? Denn gesetzt Sie haben Ihre akademischen Jahre vollkommen pflichtmäßig hingebracht — Sie sind in Ihrem Doctorexamen aufs vortreflichste bestanden — Sie haben auf Ihren Reisen die größten Hospitäler und Siechhäuser durchgekrochen und einen schönen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen sich gesammelt — alles das hilft *Sie*, um in Ansehn zu kommen, an und für sich nichts! Der Ruf, so von Ihren ersten Kurven erschallet, allein ist die Waagschaale, auf der man Ihre Heilkunde wägt. Trift Sie nun das Unglück, daß Ihre ersten Patienten Leute von schwachen Naturen sind, an welchen Sie alle Mittel aus allen Reichen vergeblich versuchen: so ist Ihnen auf lange Zeit, wol gar auf immer, der Weg zum Ruhm, und hier zugleich zum Verdienst um die Welt, abgeschnitten. —

Haben Sie endlich daran gedacht, daß Ihr Beruf Sie nicht bloß in Paläste und schöne Häuser, sondern auch in elende Hütten führt, wo das Krankenlager die häßlichste und eckelhafteste Unreinlichkeit umringt?

Diese

Diese und noch andere Unbequemlichkeiten des medicinischen Berufs, die Ihnen ein erfahrener Arzt besser als ich charakterisiren kann, scheinen Sie mir, lieber Freund, noch nicht in Ueberlegung gezogen zu haben. Darum thun Sie es jzt und lieben noch ferner den Ihrigen ic.

Gespräch

über das Studium und den Beruf des Philosophen.

Musophil und Empiros.

Emp. Sie sind also wirklich im Begriff die wichtigste Periode Ihres Lebens anzufangen? Was für ein Studium haben Sie denn gewählt?

Mus. Weil ich für den geistlichen Stand und für die Jurisprudenz keine Neigung, und zur Arzneigelahrtheit nicht Vermögen genug habe, so seh' ich mich eines Theils gezwungen, mich zur philosophischen Fakultät zu bekennen, und andern Theils bin ich vollkommen der Meinung des Cicero — *)

*) Pro Arch. c. 7.

Si ex humanitatis studiis delectatio sola petere-
tur: tamen hanc animi adversionem humanissimam
et liberalissimam iudicemus. Nam cetera neque
temporum sunt, neque aetatum omnium, neque loco-
rum. Haec studia adolescentiam alunt, senectutem
oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium
ac solatium praebent, delectant domi, non impe-
diunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur,
rusticantur.

Emp. Wären Sie, lieber Freund, in dem nem-
lichen Maasse Glückling des Glücks, in welchem Sie
es nicht sind — o dann hätte Ihre Wahl nicht nur
meinen völligen Beifall, sondern ich segnete selbst die
Stunde, welche diesen Entschluß in Ihrer Seele zur
Reife brachte. Aber so — — müßt' ich warlich Ihr
Feind seyn, wenn ich Ihnen nicht zurief: Quid agis?
Cur te is perditum? Denn, Freund, so angenehm
das Studium, so kläglich ist größtentheils der Beruf
des sogenannten Philosophen.

Mus. Ey warum? Der einzige Beruf, so mir
einst zu Theil werden kann, ist ein Lehramt. Und
dieser Beruf ist ia selbst nach den Aussprüchen zweener
großen Männer der angenehmste und nützlichste,
den man sich nur immer denken kann. Denn so spricht
der unsterbliche *Ernesti*: *

Ita

*) *Opusc. orator. Lugd. Bad. 1762. p. 4.*

Ita per se iucundum et est, et habetur, alios docere, ut, quo quis se doctiorem ceteris putet eo magis gaudeat, uel honoris causa, alios literisque erudire, et cum iis aliquid de suo communicare. — Und Cicero: *) Illi, quorum studia uitaque omnis in rerum cognitione uersata est, tamen ab augendis hominum utilitatibus et commodis non recesserunt. Nam et erudiunt multos, quo meliores ciues utilioresque rebus suis publicis essent. Nosque ipsi quidquid ad rem publicam attulimus, si modo quid attulimus, a doctoribus atque doctrina instructi ad eam et ornati accessimus. Neque solum uiui atque praesentes studiosos dicendi erudiunt atque docent, sed hoc idem etiam post mortem monumentis litterarum assequuntur. Und diese beyden Urtheile dieser beeden großen Männer sind es auch eigentlich, welche mich hauptsächlich in meiner Wahl bestimmt haben.

Emp. Ich muß Ihnen wirklich sagen, lieber hoffnungsvoller Jüngling, daß Sie nicht gut hermenestisch verfahren, wenn Sie diese Stellen auf Ihren künftigen Beruf anwenden wollen. Zwischen einem Lehrer in unsern und in den Zeiten des Cicero ist ein mächtiger Unterschied! Und Ernesti — haben Sie beacht, bei welcher Gelegenheit er also urtheilte?

G

Mus.

*) Offic. L. I. c. 44.

Mus. Als er zu Leipzig die Profession der Humanen antrat. — Und, ich will es Ihnen offenherzig gestehn, auf ein akademisches Lehramt geht auch meine Absicht.

Emp. Ihre Absicht ist gut und schön! Aber wissen Sie, wie sehr wenig Hofnung Sie nähren dürfen, Ihre Wünsche jemals erfüllt zu sehen?

Mus. Ich werde allen Fleiß anwenden, um mir die dazu gehörige Geschicklichkeit zu erwerben, und die gewöhnlichen und erlaubten Mittel anwenden, zu meinem Zweck zu gelangen. — Warum soll ich mir nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit die Erreichung meiner Absicht denken können?

Emp. Wahrhaftig der beste Beweis, daß Sie, lieber Freund, noch in den glücklichsten Jahren des Lebens sind, wo man alles im rosenfarbnen Lichte erblickt — wo man lauter Ebenen, gar keine Hügel auf dem Pfade seiner künftigen Bestimmung sieht. Aber beschwören Sie sich auch für heilige Pflicht, Ihnen die ungeheuren Gebirge von Schwierigkeiten, die Sie einst vor sich hingehürmt sehen werden, wosern Sie Ihrem Entschlusse getreu bleiben wollen, in der Ferne zu zeigen. — Nennen Sie mir doch die Mittel, so Sie anwenden wollen!

Mus. Nach Vollendung meiner Studien nehm ich den Gradum an und habilitire mich auf irgend einer

ner Akademie, und mache mich daneben durch schriftstellerische Arbeiten der Welt bekannt.

Emp. Das gewöhnlichste und auch allenfalls das sicherste Mittel! das kann ich nicht läugnen! Nur schade, daß ich Ihnen sagen muß: Es ist gerade das Mittel, das Sie mit Klugheit nicht anwenden können.

Mus. Warum?

Emp. Lassen Sie mich nur ununterbrochen fortreden, so werden Sie die Ursache hören. — Womit wollen Sie denn Ihren Unterhalt erwerben? — Mit Kollegienlesen und Bücherschreiben! Nicht wahr? — Wie nun aber, wenn Sie weder im Hörsaal, noch in den gelehrten Tagbüchern Beifall erhalten? Daß Ihnen bei aller Anlage und Geschicklichkeit zum Professor und Schriftsteller beides begegnen könne, werden Sie sich zwar nicht vorstellen können. Aber dem ohngeacht spricht die Erfahrung — dieß ist schon vielen braven jungen Männern begegnet. Und warum sich dieß so leicht zutragen kann, sollen Sie nun hören. — Sie müßten unter einer ganz besonders glücklichen Konstellation gebohren seyn, wenn Sie nicht von den übrigen Privatdocenten und auch selbst von Professoren Ihrer Fakultät als ein Broddieb geachtet und folglich auf mancherlei Weise verfolgt würden. — Ob sich nun dabei auf den Erwerb des Nothwendigsten sicher rechnen lasse, das mag Ihr eignes Nachdenken

darüber entscheiden! — Als Schriftsteller muß Ihnen gerade der blinde Glückszufall zu Theil werden, daß Ihre Schriften in die Hände indulgirender Recensenten und Leser fallen. Sonst können Sie dem Publikum auf keine vortheilhafte Weise bekannt werden. Denn ich will izt davon gar nichts erwähnen, daß die Produkte eines jungen Schriftstellers sich nie über das Mittelmäßige erheben, weil Sie nun einwenden könnten: „Keiner unsrer besten Schriftsteller hat anfangs so gut geschrieben wie nachher!“, — Ich will Ihnen nur dieß sagen, lieber Freund, ein junger Schriftsteller seyn und zugleich ein Autor pro pane lucrando seyn müssen — dieß ist so etwas, woraus nicht gar viel gutes für den zu erwerbenden Ruhm prognosticirt werden kann. Denn Sie dürfen selten schreiben, was und wie Sie wollen, sondern Sie müssen meistens schreiben, was und wie's der Verleger haben will. Die Horazische Regel: Nonum prematur in annum? Können Sie auch nicht einmal dann beobachten, wenn Sie sehr sinnreich Mondentahre daraus eregesirten.

Mus. So hab ich die Sache noch nicht überdacht! das kann ich nicht bergen. — Aber es fällt mir eben ein Auskunftsmittel ein. Ich nehme inzwischen, bis mich das Glück mit einer Professorstelle begünstigt, ein Schullehramt an — wende meine Nebenstunden zum Bücherschreiben an und such mir Verbindungen

dungen und Bekanntschaften mit berühmten akademischen Lehrern zu machen, —

Emp. Ich will izt von dem nichts sagen, daß Sie lange genug können harren müssen, bis sich Ihnen nur ein Schulämichen in einer untern Klasse, das kaum seinen Mann ernährt, darbietet. Ich will Ihnen nur dieß sagen, daß Sie sich auf diesem Weg den Zugang zu einer akademischen Lehrstelle *) mehr versperren als öfnen. Denn fürs erste, würden Sie sich sehr irren, wenn Sie glaubten, es sey einem armen Schulmann etwas leichtes mit berühmten Universitätsgelehrten in solche Verbindung und Bekanntschaft zu kommen, wie Sie zur Erreichung Ihrer Absicht nöthig hätten. Fürs zweite werden die erledigten akademischen Stellen meistens mit vorhandenen Privatdocenten besetzt. — Oder wenn dieß nicht geschieht, so beruft man — einen Schullehrer so selten, als weiße Raben sind, sondern einen bereits berühmten akademischen Lehrer. Und fürs dritte verlieren Sie in der Schule die Tüchtigkeit zum Professor. Denn hieher paßt das docendo discimus nur in so fern, als ein Lernen für die

G 3

Schule

*) Des es auch Professionen an illustren oder akademischen Gymnasien gebe, scheinen beide Bedende vergessen zu haben. Inzwischen wird man sie immer entweder zu den akademischen oder scholastischen Lehrämtern hinrechnen können, und wird also nicht nöthig seyn, von ihnen besondres zu reden.

Schule darunter verstanden wird. Für die Erweiterung Ihrer Gelehrsamkeit lernen Sie docendo nichts. Und führt Sie das Glück an eine solche Schule, wo Sie all Ihre von Amtsgeschäften leeren Stunden mit Arbeiten nach Brod für die Ihrigen ausfüllen müssen, so haben Sie als Gelehrter Ihr non plus ultra erreicht. Ihre Schriften können dann allenfalls brauchbar und nützlich, aber wol schwerlich von der Vortreflichkeit seyn, daß sie Ihnen einen Ruff nur auf ein Duodezuniversitätchen zu erwerben vermöchten.

Mus. Gar kein Licht, nichts als Schatten zeigen Sie mir. Ach, und wenn Sie wüßten, wie manche selige Stunde ich genoß, da ich mich auf einsamen Spaziergängen oder in schlaflosen Nächten von den Fittigen meiner Einbildungskraft in die Zukunft tragen ließ — mich bald im Hörsaale vor einer zahlreichen Menge lehrbegieriger Jünglinge Beifall erndten — bald im Museum unter Büchern vergraben, Kollegienhefte schreiben, oder an Schriften arbeiten sah, die mir und der Akademie, wo ich seyn würde, Ehre und Vortheil brächten! Und nun haben Sie auf einmal all diese so reizende Traumereien vernichtet. Doch es sey! Ich bleib dennoch bei meiner getroffenen Wahl. Das Ärgste, so mir begegnen kann, ist ia doch nur die Fesseln der Schulclaverey zeitlebens tragen zu müssen. So gar unerträglich, als man insgemein vorgibt, können sie doch auch nicht seyn, da so viele brave und verdiente Männer

Männer alt dabei werden. Lehren ist doch immer etwas angenehmes, und sehr nützlich. Dieß ist doch Wahrheit, wenn's auch nicht die zween genannten großen Männer gesagt hätten. Und dieß Geschäft bleibt mir auch beim Schulstande eigen.

Emp. Uebereilen Sie sich nicht, ich bitte Sie um Ihrer künftigen Zufriedenheit willen, und hören Sie, was selbst Ihr Gewährsmann, Ernesti, und ein anderer verdienster Schullehrer *) vom Schulstande urtheilen. —

„Die izigen guten Schullehrer sind meistens aus Irrthum in diesen Stand gerathen, und viele bereuen auch ihren Irrthum nunmehr. Der D. Ernesti, dieser so vortrefliche Schulmann, sagte, als er die Thomasschule verließ, einem Freunde, der es bedauerte, daß die Schule einen solchen Mann verloren sollte: Der Schulstand ist doch in den Augen der Welt etwas sehr verachtetes.“

Mus. Nihil ab omni parte beatum — mag mein Trost seyn! Es muß der Professorstand auch ein gutes Maas Unbequemlichkeiten haben. Denn vor Kurzen hab ich eine Stelle gelesen, die niemanden ermuntern wird, eine Profession zu suchen. Mein Gedächtnis wird sie noch hervorlangen können.

G 4

„Pro:

*) Imman. Joh. Gerh. Scheller in seiner ausführlichen Sprachlehre. Leipz. 1779. in der Vorrede .S. IV.

„Professoren sind Sklaven, die an Zeichen, Zeiten, Tag und Jahre gebunden sind. Es sind Körper, in der gelehrten Welt, die nicht ihr eigen Licht haben, sondern die vielleicht ihr Licht gemeinhin von dem Vater iunger roher Leute erhalten — Körper, die alle halbe Jahre ihren Lauf unselig vollenden — Uhren, die um Ostern und Michael ausgesäubt werden: Professores sind stehende Wasser, die faul werden., — — *)

Demohngeacht hat mir diese Stelle keine Abneigung für den Professorsberuf beigebracht. — Also werd ich einst auch wohl in der Schule aushalten können.

Emp. Diese seynsollende Satyre wird freilich Niemanden eine Abneigung gegen die Lebensart eines Professors einflößen. Aber — verzeihen Sie mir, lieber Freund, wenn ich Ihnen in teutscher Aufrichtigkeit sage: Sie betrachten die Sache überhaupt viel zu leichtsinnig. — Wahr ist's, ieder Stand, hat so wie jeder Mensch seine eignen Unvollkommenheiten — aber immer einer mehr als der andere, immer einer erträglicher als der andere. So wenig wir nun mit dem Menschen eine wahre dauerhafte Freundschaft unterhalten können, dessen fehlerhafte Seite die hervorstechende ist, wenn uns nicht eine gewisse uns unerklärbare Sympathie

*) S. Lebensläufe nach aufsteigender Linie I. Th.

thie zu ihm hinneigt, und uns seine Gebrechen, die andern unleidlich sind, durch ein Verkleinerungsglas erblicken läßt: so wenig werden wir auch in dem Stande und Beruf zufrieden seyn können, dessen unangenehme Farben weit stärker aufgetragen sind, als die sehr wenigen ihm beigemischten angenehmen, wosfern uns nicht die Natur mit einer gewissen unwiderstehlichen Neigung für ihn beseelet hat. — Der Fall ist aber bei Ihnen gerade nicht. Vielmehr glaub ich mit gutem Grunde behaupten zu können, die Natur habe Sie nicht für den Schulstand gemacht. Wenigstens hab ich von all den Eigenschaften, die ein Mensch besitzen muß, wenn er in der Schule Vergnügen und Zufriedenheit athmen kann, an Ihnen noch keine Spur bemerkt. — Prüfen Sie sich doch einmal ein bisgen!

Gesetz, Sie müssen Ihren scholastischen Dienst von der Pique anfangen — haben Sie *aes triplex circa pedus*, um täglich etliche Stunden in einem beruhten elenden Loch, genannt Schulstube, *) in Gesellschaft einer Legion ungesitteter roher Jungen hinbringen, ihre Ausdünstungen einathmen, die Ihrer Lunge eben so ungesund, als dem Geruch unangenehm sind,

G 5

und

*) *A potiori fit denominatio!* Denn daß an den meisten Orten, die meisten Schulgebäude erbärmlich sind, wird wol kaum geläugnet werden können.

und einen beständigen Kreislauf im lieblichen Ländchen des Donats, Vokabulars und Specius machen zu können? — Haben Sie Gedult genug für die Unachtsamkeit und Dummheit, gehörige Moderation bei Befrafung des Muthwillens und der Bosheit? —

Doch Ihr Loos soll köstlicher seyn! Sie sollen gleich eine obere Lehrstelle erhalten! Die physischen Unbequemlichkeiten sind dann zwar geringer, aber von den moralischen bleibt dennoch ein hübsches Sümichen übrig. — Petulanz, Faulheit, Dummheit und Bosheit träufeln auch hier manchen dichten Tropfen Vermuth in Ihren Lebenskelch, die ennuiaute Pflicht, oftmals, eine Sache in einer Stunde zehn und zwölffmal wiederholen zu müssen, bis sie von den schwachen Köpfen gefast und begriffen wird, liegt Ihnen auch hier ob. — Und endlich das Urtheil des großen Ernests trifft nicht bloß die untern Schullehrer, sondern den ganzen Schulstand. Wird sich zu diesem allen die Hitze Ihres Temperaments, die Lebhaftigkeit Ihres Genies, die starke Dosis Ihrer Ehrbegierde schicken?

Mus. Gegenwärtig fühl ich freilich weder Neigung noch Anlage, sondern wenn ich nach meiner Erfahrung urtheilen dürfte, Abneigung und gar keine Anlage zum Schullehrer. Ich hab nemlich seit zwei Jahren täglich ein paar Stunden dem Privatunterrichte

te der Kinder meines Dukels gewidmet, und da muß ich gestehen, so gutartig und lehrbegierig solche waren, so hab ich mich dennoch allemal nach dem Ende einer Lektion gesehnet, und die Kinder, dünkt mich, haben das auch nicht bei mir gelernt, was sie nach ihren Fähigkeiten gelernt haben sollten. Aber das wird sich einst alles schon geben. Das Gesetz der Nothwendigkeit wird mir eine Art von Reizung einflößen, der Gedanke, daß ich auf keine andere Art mein Brod haben könne, wird mich mit Duldsamkeit ausrüsten, die Gewohnheit wird mir Zufriedenheit mit meinem Stand verleihen, die Erinnerung, wie viel gutes ich doch immer dabei stiften könne, und die Vorstellung, daß mich Handwerker, Künstler und Gelehrte dankbar segnen werden, soll mir Vergnügen geben und alle Bitterkeiten versüßen.

Emp. Sie philosophiren ja wie ein iunger Stoiker. Wie glücklich wolte ich Sie, lieber Freund, preisen, wie dringend wolte ich Sie selbst ermahnen, sich dem Schulstande zu widmen, wenn mich nicht meine wenige Erfahrung und Menschenkenntnis voraussehen ließ, diese Philosophie verlasse Sie, so bald Sie der jugendliche Leichtsinns verläßt. Ich wünschte zu irren! Aber nur zu gewiß würden Sie diese Prophezeiung erfüllet sehn. — Das Gesetz der Nothwendigkeit und der Gedanke, daß Sie auf Kei-

ne andere Art Ihr Brod haben können, wird Sie zum Murren und Klagen über Ihr Schicksal und die Verfassung der Welt veranlassen. — Die Gewohnheit wird Ihr Gefühl abstumpfen und das Uebel erträglicher machen, denn weiter kann sie nichts. Der Podagriff wird seinen Schmerzen gewohnt, aber nie damit zufrieden. — Die Erinnerung und Vorstellung des Guten, so Sie stiften, und der dankbaren Segnungen so Sie einärnden, werden Sie zwar erheitern, aber den Gedanken herbei führen, der Sie sogleich wieder trübsinnig machen wird — den Gedanken: „Ach, wie viel mehr Gutes würd' ich stiften, wenn ich meine Kräfte zum Dienste der Welt anwenden könnte in einem Stande, zu welchem ich Liebe und Neigung hätte, bei welchem ich mehrere Vollkommenheiten, als Unvollkommenheiten wahrnähme. Denn es ist unwidersprechlich, daß man, wo nicht mehr, wenigstens noch einmal so viel leiste, wenn die Pflicht Kind der Neigung ist.“ —

Ich wiederhohle es, ich wünsche, daß ich falsch prophezeihen möge. Aber von einem Stande, der für die ihm eigenen großen Mühseligkeiten mit kärglicher Einnahme, wenigem oder gar keinem Ansehen, wol gar mit Verachtung belohnet, läßt sich nichts anders behaupten, als daß er alle dieienigen seiner Mitglieder, die sich ohne Eigenliebe zu bessern, und angesehen

gesehenern Ständen auch geschickt fühlten, nun und
 nimmer vergnügt, zufrieden, und unermüdet thätig
 sehn könne. Und in diesem Bilde des Schulstandes
 ist warlich kein Zug ungetreu. Denn glauben Sie ia
 nicht, lieber Freund, daß alles das buchstäblich wahr
 sey, was manchmal Schullehrer in ihren sogenannten
 Gelegenheitschriften zum Lob der Schule, in der sie
 lehren, sagen. Einige haben dabei die Absicht, ihre
 Vorgesetzten dadurch zur Realisirung alles dessen, was
 sie unter vielen Schmeicheleien als Wirklichkeiten erzäh-
 len, zu bewegen. Andere sind niederträchtige Schmeich-
 ler. — — Daß ich damit nicht zu läugnen verlange,
 daß es Orte gibt, wo das gezeichnete Portrait des
 Schulstandes nicht zu sehen ist, werden Sie mir ohne
 Hin zu trauen. Aber wenige Ausnahmen von einer Re-
 gel vernichten nie die Wahrheit der Regel selbst.

Mus. Sie haben wirklich meinen Entschluß wan-
 kend gemacht. Aber rathen Sie mir nun auch, wie
 ich mich aus meinem Labyrinth herausfinden soll.
 Den Studien möcht' ich doch nicht gern entsagen —
 und da mir meine Vermögensumstände zur Erfüllung
 meines Lieblingswunsches alle Wege abschneiden, so fühl
 ich mich nun in der größten Verlegenheit.

Emp. Machen Sie sich auf der Akademie so
 vollkommen, als es Ihnen nach dem nicht geringen
 Maas

Maas von Fähigkeit, womit Sie die Natur begabt hat, möglich ist. Suchen Sie sich durch Fleiß und anständige Aufführung den Zugang zur vorzüglichen Gunst Ihrer Lehrer und anderer Professoren daselbst zu verschaffen. Entdecken Sie solchen Ihre Neigung und Wünsche. Wahrhaftig sie müßten sehr wenig Menschenfreundlichkeit besitzen, wenn sie nicht ihr Ansehen und ihre Bekanntschaft zur Unterstützung eines geschickten Jünglings verwenden würden. — Wenigstens haben Sie sodann, lieber Freund, auf Ihrer Seite nichts vernachlässiget, und können ruhig Ihr Schicksal der Vorsehung überlassen, die bisher für Sie gesorget hat.

Doch glauben Sie ia nicht gerades Wegs in Elysium zu kommen, wenn Sie Professor werden. Sie können auch hier ein hartes Schicksal haben. Es kann sich zutragen, daß Sie unter der, eben nicht gar kleinen, Anzahl derer sind, welche selbst der Apologet des Professorstandes, der berühmte Herr Prof. Meiners zu Göttingen, von seiner Apologie ausschließt. — Gedulken Sie sich nur ein klein Weilchen. Ich will den dritten Theil der vermischten philosophischen Schriften dieses vortreflichen Weltweisen herbeihohlen, und Ihnen aus der Abhandlung, welche überschrieben ist: Schutzschrift für den Stand und
die

die Lebensart der Professoren — die Stelle,
so ich im Sinne habe, vorlesen. — — —

„Unterdesſen übernehme ich nicht die Vertheidigung des ganzen Standes der Professoren, ſondern nur deſſenigen Theils, der auf ſolchen Uniuerſitäten lehrt, wo man in allem Ernſt Profeſſor ſeyn kann, wo man entweder in öffentlichen oder großen Privatbibliotheken und Anſtalten, alle dieſenigen Hülfsmittel findet, ohne die man nothwendig unter dem Mitelmäßigen ſtehen bleibt: wo ferner Männer von Verdienſten ſo beſohnt werden, daß ſie nicht nöthig haben, zur kärglichen Erwerbung des täglichen Brods, entweder in dem mündlichen Vortrage von mancherlei Wiſſenſchaften, die ſie ſelbſt nicht verſtehen, oder in ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die bloß dem Beuſtel vortheilhaft ſind, ihre beſten Kräfte und Stunden zu verſchwenden.“

Nus. Ey, deſwegen wär ich unbekümmert. Denn dieß nemliche Loos kann mich ja auch beim Schulſtande treffen, wo ich noch dazu Unannehmlichkeiten erdulden muß, die ich hier nicht empfinden dürfte, und Vergnügungen vermiſſen müßte, die ich hier genöſſe. Und überdieß — ſo wärs ja nicht unwahrscheinlich, daß mich mit der Zeit das Glück auf
eine

eine solche Univerſität führte, wo man alle dem akademiſchen Lehramte eigenthümlichen Vortheile koſten kann.

Emp. Ich wünſche es Ihnen! Aber Freund, ich muß es nochmal wiederholen, Sie ſehen alles zu ſchnell im roſenfarbuen Lichte an. Daher iſt es mir ein wahres Vergnügen, daß ich Gelegenheit gehabt habe, Sie zu ermuntern, über Ihr künftiges Schickſal ernſter nachzudenken, und bei jedem wichtigen Schritt, den Sie wagen wollen, die Folgen wohl zu überlegen. — Ich habe Ihnen von allem Unangenehmen, das Ihnen leicht begegnen kann, nichts verſchwiegen, weil man ſich immer leichter in das unerwartete Glück, als in das unvermuthete Unglück ſchicken kann. —